

Unter- und Überwassermagazin

# der kalyps



# der kalyps

---

Nr. 11

Auflage 130

Ausgabe September 1978

---

Ich, der Kalyps, habe zwanzig Tage hinter mir, von denen jeder einzelne durch harte Arbeit geadelt wurde. Nachts wurde intensiv geschlafen, morgens intensiv gefrühstückt, vormittags intensiv geruht, dann intensiv gebadet, intensiv gefaulenzt und intensiv so in den Tag hineinegelebt. Ich habe ordentlich geschwitzt! Getaucht hat der Kalyps nicht, aber er kam von seinen Ferien zurück um in Eure Ferien- und Tauchberichte zu tauchen und darinz zu wühlen und die besten für eine tolle Nummer herauszusuchen - leider war kein einziger Bericht vorhanden. Nur der Jürg hat ihn mit dem Zweisternbericht nicht im Stich gelassen. So entstand halt ein knochentrockener Kalyps, der Euch begrüsst mit einem freundlichen Händedruck und nicht - wie es sich gehörte -

mit einem kräftigen Flossenschlag!

Der Kalyps

---

HERAUSGEBER:

TAUCHGRUPPE A B C

REDAKTION:

TAUCHGRUPPE CALYPSO

"DER KALYPS", POSTFACH 4067, 3001 BERN

---

## Star War

Kampf der Sterne- oder wohl besser Kampf um die Sterne, das war das Motto, unter dem sich 25 Kandidaten im Frühling dieses Jahres 10 mal in die Beatenbucht und 6 mal in den Theoriesaal begaben um ihr taucherisches Wissen und Können aufzufrischen und zu erweitern. Um es gleich vorweg zu nehmen für alle, die es immer noch nicht erfahren haben (was mich eigentlich erstaunen würde): es gibt seit-her 20 brevetierte 2-Stern-Taucher mehr. Bravo!

Ich habe mir über diesen Kurs einige Gedanken gemacht und möchte diese hier nun zu Papier bringen.

Man hat öfters die Kritik vernommen, der Kurs schade dem Clubleben. Nun ja, dass die Ausflüge nur äusserst schwach besucht waren, während dieser Zeit, stimmt zwar, ist jedoch keineswegs erstaunlich. Die Aktiven der Aktiven beteiligten sich nämlich entweder als Kursleiter oder als Kandidaten und waren dadurch in ihrer Freizeit stark beschnitten (Belastung durch den Kurs: 3 Tage pro Woche, inkl. Training).

Die positiven Seiten sind aber auch erwähnenswert: Förderung der Kameradschaft und des Tauchsportes, beides in den (Calypso-)Statuten verankert und für einen leider allzu grossen Teil unserer Clubmitglieder ein Fremdwort - traurig aber wahr.

Ich frage mich bloss, ob der inaktive Teil der Aktiven sich in der zweiten Jahreshälfte weiter durch Absenz hervortun will oder ob sich da einiges ändern wird ....?

22 der 25 Kandidaten haben den Kurs bis zum süssen oder bitteren Ende durchgestanden. Das ist eine beträchtliche Zahl, welche an die Kandidaten und die Kursleiter, die oft über eine Stunde im Wasser waren, beträchtliche Anforderungen stellte. Es wird unumgänglich sein, in einem weiteren Kurs, der voraussichtlich im Herbst 79 stattfinden wird, die Teilnehmerzahl auf 12 - 15 zu beschränken. Trotzdem, die Disziplin, die von den meisten Anwesenden an den Tag gelegt wurde, war erstaunlich gut und es hat Spass gemacht, auf diese Weise zusammenzuarbeiten. Ein weiteres Plus für den Kurs .....

Es hat Leutchen in unserem Club (gemeint sind Calypsianer), die sich über mangelnden Kontakt beklagen - beklagenswerte Leute, denn unter anderem durch den Kurs sind Tauchkameradschaften geschlossen worden - Stichwort Kameradschaft .....

Genau betrachtet überwiegen also die positiven Seiten - nein, eigentlich gibt es gar keine negativen. Die einzigen Bedauernswerten sind höchstens die Angehörigen der Teilnehmer, die am Sonntag morgen durch das brutale Klingeln des Weckers ebenfalls aus schönen Träumen gerissen wurden. Gerade ihnen möchte ich aber ein Kränzchen winden, denn nicht selten haben sie ihren Gatten, Freund, Freundin, Mutti begleitet und ihm oder ihr die Daumen gedrückt und zwischendurch heissen Tee eingeflösst oder eine Zigarette zwischen die blauen Lippen gedrückt. Auch beim Ausziehen der engen Tauchjacke und beim anschliessenden Frottieren waren immer emisse Helfer zur Stelle. Besten Dank!

Der kluge Leser merkt etwas: die Faulen, trägen Reklamierer haben viel verpasst und ich gönne ihnen das von Herzen. Vielleicht sind sie das nächste Mal auch dabei?!

J. Gschwendtner

Was man so hört und sieht

Menschen - Weiblein und Männlein, dicke und dünne, kurze und lange, junge und alte - ein dichtgedrängter Schwarm in der Beatenbucht oder sonst wo am Wasser, schwirren durcheinander wie aufgeregte Hühner; das ist das Bild, das sich dem tauben Zuschauer bietet. Dem Hörenden gibt die Horde ein verwirrendes Konzert von Tönen, Stöhnen, Reden, Befehlen, Fluchen, Witzen und Gelächter, das sich ungefähr so anhört:

Gopfriedstutz, wo .... drai doch der Hahne zue .... geschter hei ... wo isch mi Brüee? ... Hesch dä Honda gseh ... Du, das sie de mini Flosse ..... hattu Probleme .... der Bundesrat Furgler .... Lueg jietz chunt no der Housi ... tue de öppe der BH zue ... nei ... das Wässerli isch wieder supper ... gö mer nachhär no is Lido ...

Fasziniert beobachtet der Beobachter was am Fernsehgerät so ganz anders aussieht und hat das Gefühl, als gehörte er in eine andere Welt. Dann wird es eine halbe Stunde ruhig - ab und zu ein kaum hörbares Blubb da und ein Blubb dort - für einen Blinden wäre die Welt in Ordnung, denn die unglaubliche Unordnung von Taschen und Kleidern sähe er nicht.

Dann geht die ganze Chose wieder los, beginnend mit Schneuzen und Speien um dann wieder in das so kurz unterbrochene Konzert überzuleiten.

Im Brummen von Motoren geht der Spuk zu Ende wie er gekommen ist. Zurück bleibt ein verwirrter Zuschauer, der sich nie klar werden wird, ob er nun tatsächlich die letzten Helden gesehen hat oder nicht. Es wird ihm immer ein Rätsel bleiben, ob er Menschen sah, die ernsthaft ihren Sport ausübten, fröhlich ihrem Hobby frönten, Beachtung suchten oder nur dabeisein wollten.

Kopfschüttelnd geht er weiter, weil er das nicht gesehen hat, was jeder wirklich tat:

Zwei Leben einander anvertrauen, für einander dasein, Rücksicht nehmen und für eine halbe Stunde mit einem Menschen ganz allein auf dieser Welt sein. In einer Welt, in der nichts geregelt ist durch fixe Verordnungen - in einer Welt, in der nur der Charakter gilt.

Eine halbe Stunde bewusstes Leben und Ueberleben - etwas, das viele Menschen im Gelebtwerden verlernten.



**Amtersparniskasse Aarberg**

Zuverlässige Beratung in allen Geldangelegenheiten

Unten ohne !

An vielen Küsten des Mittelmeeres und wohl auch an einigen anderen, wie zum Beispiel am schönen Strand von Marzedilien, findet man - zum Aerger der einen und zum Vergnügen der anderen - jene Mode wieder, die schon Erzengel Gabriel so in Rage brachte, dass er die Feigenblättermenschen aus der Badi wies.

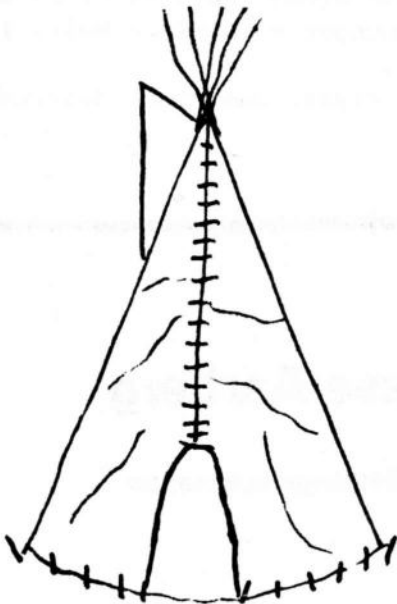
Es wäre eine wissenschaftliche Studie wert, zu untersuchen, warum ihn das Feigenblatt unten störte und nicht das Fehlen eines solchen oben. Oder trug die holde Eva so kurze Haare, dass er sie für einen Mann gehalten hat?

Wie dem auch sei - nicht das Oben ohne hat etwas mit Moral zu tun, sondern das Unten mit !

Der Kalyps ist das untadelige Organ einer Reihe von sittlich hochstehenden Tauchclubs. So kann er es nicht unterlassen, jene drei Taucher an den Pranger zu stellen, die das Sittengefühl der echten Moral schamlos verletzten - in den Sommerferien 1978. Hört: In der mittäglichen Hitze standen sie am Meer und verhüllten sich. Sie taten dies mit dickem Neopren - von den Knöcheln bis zum Hals. Darüber zogen sie eine ebenso dicke Jacke (wogegen ja nichts zu sagen wäre). Aber, diese Jacken hatten einen starken Schrittlatz, und den knöpften sie sorgfältig zu !!! Es ist Kalyps unmöglich, sich von der verschrobenen Moral dieser Taucher ein Bild zu machen, zumal sie sich noch lange, spitze, scharfgeschliffene Messer ans Bein banden, um jeden entrüsteten Blick sofort zu zerschneiden. Es war eine Wohltat, diese drei Scheusale endlich ins Meer wanken zu sehen.

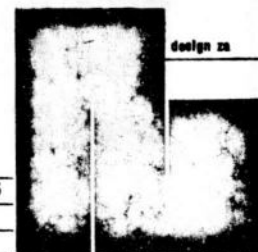
Nun noch das Erfreuliche: Da war noch ein vierter Taucher. Ein prachtvoller Mensch! Zu stolz, um es den anderen gleichzutun, verzichtete er auf jegliches Neopren. Gelassen zog er sich ein **Hemd** an, nahm sein Gerät und ging auf den Tauchgang - so wie es sich gehörte - unten ohne !

N.B. Kalyps spricht ihm seinen Dank aus.



FUER SO EIN MODELL WENDEN SIE SICH AM  
BESTEN AN EINEN ERBEN VON SITTING BULL !  
FUER JEDE ANDERE ART VON BAUTEN ABER -  
AM BESTEN AN ADRIAN ZAUGG !

adrian zaugg	034 2 2 34 55
architekt	mitglied stv
schwandgasse 26	3414 oberburg



pc 34 - 2755

## Die härteste Währung!

Es war immer ein Land zum erobern gewesen und alle Eroberer haben ihre Spuren hinterlassen. Die Römer, die Sarazenen, der Hochadel Europas und die Touristen von heute.

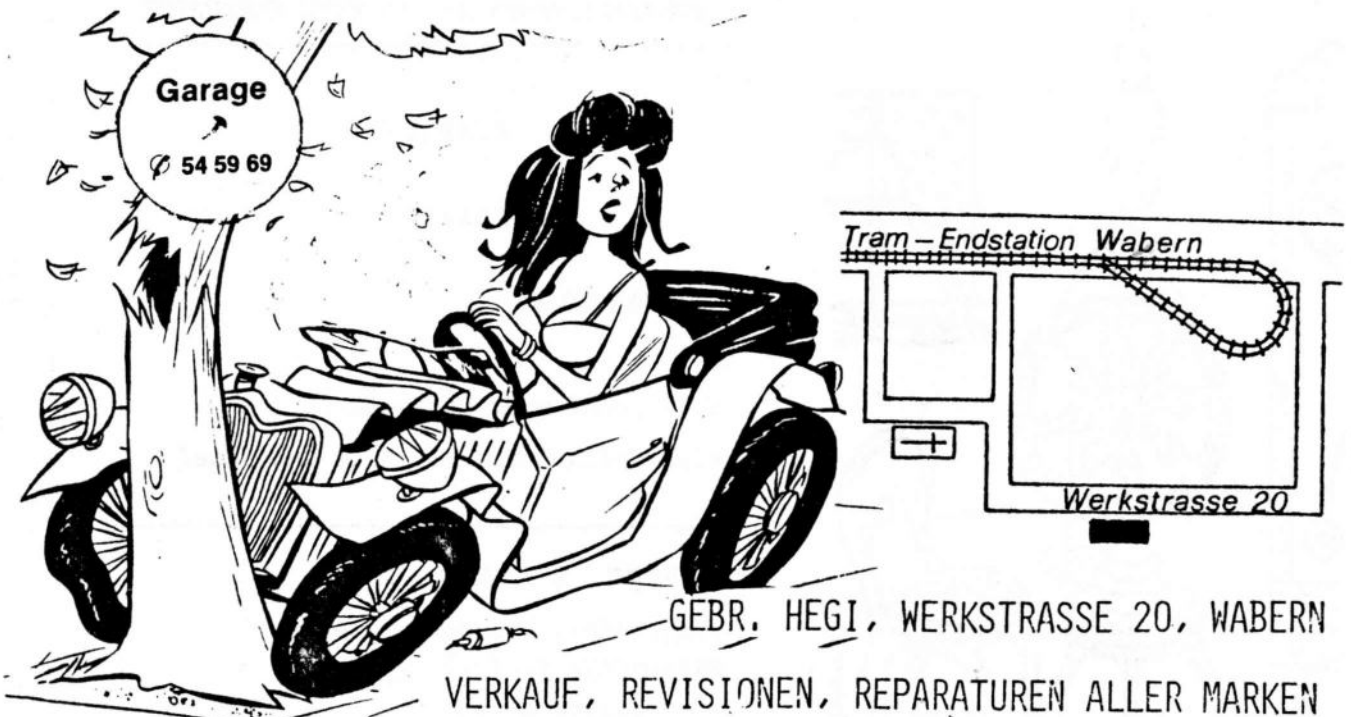
Ein riesiges Denkmal zu Ehren des Kaisers Augustus, Ruinen aus der Sarazenenzeit, Hotelpaläste des 19. Jahrhunderts und ein Volk, dessen Charakter von seinen Gästen mitgeprägt wurde. Wenn man den Friedhof besucht, findet man Gräber von russischen Fürsten, deutschen Baronen und englischen Lords. Auch schier unendliche Reihen von Grabkreuzen aus Eisen, die alle die Form eines Schwertes haben. Fein säuberlich sortiert nach Jahren, nach Schlachten und nach Kriegen. Spuren von Gästen!

Man findet Bunker und Schiesstände an der Küste. In einem dieser kreisrunden Schützenlöchern - betoniert und in der Mitte ein zylindrischer Betonklotz - sitzen junge Tramper beim Pic-nic. Ringsum liegen die Rucksäcke - einer davon ist ein alter Lanzertornister. Fehl am Platz wie dieser Tornister ist auch die Sprache der jungen Leute. Oder ist der Schiesstand doch zum Taubenschlag geworden?

Als der Adel zu Grunde ging, putzten die ersten Neureichen ihre Schuhe mit den Vorhängen der Prunkhotels. Aber 30 Jahre lang blieb das Land vom grossen Touristenstrom verschont. Als Spaniens und Italiens Küsten längst die Billigparadiese waren, wurde dieses Land zum Paradies der Reichen, der Filmgrössen, der grossen und kleinen Onassis. Die schönste Küste Europas wurde zum Privatstrand, zum Land der Zäune!

Endlich, am Ende des Jahrhunderts, ist das Land billig geworden und jedermann kann sich hier den Urlaub leisten. Alles ist billig. Der Wein, der Schnaps und alles was zu einem richtigen Ferienleben so gehört. Und sie kommen; von der Aare, von der Donau und vom Rhein. Alle bringen Geld und alle erhalten eine ganze Menge für ihr Geld. Alle hinterlassen ihre Spuren - ein bisschen Wohlstand bei den Menschen und zu Wasser und zu Land den Dreck!

Alle haben in ihrer Währung bezahlt. Teils mit harten Waffen, teils in harter Münze. Die härteste Währung dieser Welt hat hier nie kursiert. Wohl weil sie zu rar ist - die Liebe zum Land und zu den Menschen !



Deux amis !

Neben dem Markt am Hafen sassen sie in der "Fregatte" und tranken ihren Pastis. Nun, da nach der harten Nacht auf dem Meer die Fische verkauft waren, gehörte es zum Ritual eines guten Tages, hier zu sitzen und zu warten, bis Marie vorbei ging. Jeder von ihnen liebte Marie, keiner wusste, wem sie einmal gehören würde. Jeder träumte, jeder hoffte! Jacques rechnete sich gute Chancen aus. Mit seinem neuen Boot an der Mole war er schon beinahe eine gute Partie, und auch sonst war er kein übler Kerl! --- Das war so - vor 30 oder 40 Jahren.

Heute liegen im Hafen an die 600 Boote. Damals waren es kaum 20! Neue Molen wurden gebaut. Neue schmucke Yachten liegen da. Die Stahlrossen klirren an den Aluminiummasten. Es stinkt nach Benzin und Oel. Irgendwo knattert ein Segel, irgendwo rasseln Ankerketten, irgendwo heult eine Sirene. Die Sonne kann es nicht verbrennen, der Wind kann es nicht verwehen - das Fluidum vom grossen Geld, das den malerischen Hafen beherrscht.

Durch die Hafeneinfahrt kommt ein Boot, ein kleines schäbiges Fischerboot. Ein alter Mann schiebt es stehend vor sich hin. Der Riemen rechts, der Riemen links. Er unterstützt die stossende Hand mit einem Knie. Es sieht aus, als schritte ein alter Mann an zwei Stöcken eine Strasse hinunter. Eine halbe Stunde später liegt das Schiffchen zwischen einem rassigen Motorboot und einem schnittigen Segler. Der Alte sitzt in der "Fregatte" und trinkt seinen Pastis. Ob er immer noch auf Marie wartet?

N.B.

Ich sah den Hafen, den Alten und das Boot. Die Geschichte ist frei erlogen. Ich weiss nicht einmal, ob das Boot und der Alte zusammengehören. Das Boot hiess "deux amis" - der Mensch und das Meer - zwei Freunde ! Schade, dass es meistens zwei Brüder sind - wie Kain und Abel !

---

**SPEZIALITAETEN AUS UNSERER WERKSTATT**

---

ECKBAENKE

STABELLEN

SPINNRAEDER

*Holz macht warm und wohnlich!*

*Alle Holzarbeiten in Heim und Haus!*

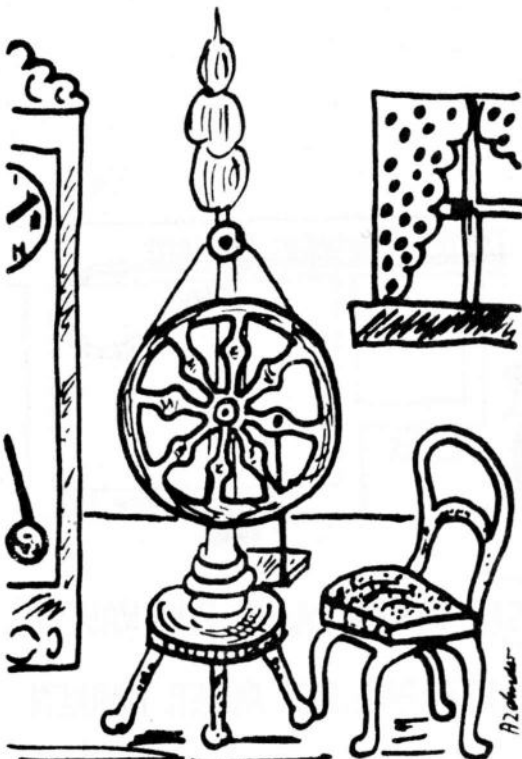
---

ALBERT GERBER

Eidg. dipl. Drechslermeister  
Mattenenge 4, 3011 Bern

Tel. 031/22.66.45

---



## Titanic II

Die kleine Bahn wurde 1912 eröffnet. Wenig stand darüber in der Lokalpresse und das wenige fand kaum Beachtung. Die Aufmerksamkeit der ganzen Welt galt damals dem Untergang der Titanic. Heute, 66 Jahre später, gäbe es immer noch interessanteres über die Titanic zu schreiben als über ein altes Tram, das wohl seinen Dienst 1000 mal länger versah, aber nicht unterging - sondern schlicht einging.

Rund ums Mittelmeer hat es an einigen Stellen Land. Vielleicht überall - ich weiss es nicht, denn ich habe es nicht gesehen. Es ist schönes Land und es lohnt sich, dieses Land einmal anzuschauen. Es hat grosse und schöne Städte (hässliche auch), kleine romantische Dörfchen, eine faszinierende Landschaft und liebenswerte Menschen. Wenn man sie mit den Augen eines Tauchers ansieht, könne man sagen: Manche fast so schön wie Zackenbarsche oder Drachenköpfe.

Mit vielen Verkehrsmitteln fährt man an vielen Orten viel zu schnell vorbei. Wer offene Augen hat, leiste sich eine Paar Schule. Dieses veraltete Transportmittel ist nicht auf breite Strassen angewiesen und bringt einem doch recht nahe an die hübschesten Dinge heran.

Als Folge dieser banalen Erkenntnis stiess ich eines Tages auf das Trasse der eingangs erwähnten Bahn.

In Betrieb gewesen von 1912 bis 1931. Sie begann an der Küste, 3 Meter über Meer, kletterte in den ersten 11 km über 3 Brücken und zahlreiche Windungen bis auf 564 m hoch, von da durch einen Tunnel und noch 6 km weiter ins Land hinein. Die Fahrt dauerte 1 Stunde und 23 Minuten!

Die erste Spur, eine schmale Brücke mit weitem Bogen, als hätte sie der Lorrainebrücke Modell gestanden, fand ich 5 km von der Küste entfernt in einem kleinen Dorf, hinter einem Restaurant. Ich folgte der Linie etwa eine Stunde lang, bis eine rauchende, stinkende Mülldeponie von enormem Ausmass Halt gebot. Hustend und keuchend versuchte ich daran vorbei zu kommen. Endlich geschafft, konnte ich das Trasse nicht mehr finden und zog auf der Strasse weiter. Im hintersten Winkel des Tales sah ich dann ein Bauwerk, Dornröschens Schloss sehr ähnlich, mit Effeu, Kraut und Dornen fast völlig überwuchert. Ein halbrunder Viadukt. Na also! Auf der andern Talseite weiter, immer den Hang empor. Leider in der verkehrten Richtung. Das muss schon den Erbauern aufgefallen sein, denn sie führten die Linie wieder zurück. Aber wie die das gemacht haben. Auf 13 Pfeilern vom Hang weg, hoch in die Lüfte und in einer Schlangenlinie in die ursprüngliche Richtung zurück. Mit sehr gemischten Gefühlen wanderte ich über das halsbrecherische Bauwerk. Gleich zweimal, denn auf der anderen Seite ging, voll in die Brombeeren. Ich mag sie zwar, aber die Dornen nicht.

Das Trasse folgte nun der Strasse und war manchmal kaum zu sehen. Ich trottete da, in der Mittagshitze schwitzend, die einsame Strasse entlang und war recht froh, ein kleines Dörfchen zu erreichen. Früher stand es oben auf dem Pass. Hier wurde es durch eine Naturkatastrophe zerstört und wieder zerstört durch Bomben im letzten Krieg. Ein viertes Mal wollten die wohl ihr Dorf nicht mehr an dieser gefährlichen Stelle aufbauen, so haben sie es kurzerhand 3 km nach Süden verpflanzt - in den Jahren 1951 und 1952!

Eine Kirche, ein Schulhaus, kein Geschäft, nur eine Olivenholzschnitzerei, kein Lebensmittelladen, keine Bäckerei, kein Schumacher, keine Leute auf der Strasse, nicht einmal ein Restaurant, - aber eine Avenue de Gaulle!!! Wenigstens hatte das Kuriosum einen Brunnen. Wasser ohne Brot ist kein Festmüenue für einen müden Spaziergänger, und so gab ich die Trasseexpedition auf. Es sollte 8 Jahre dauern, bis ich wieder herkam.

Ich nahm den Faden dort auf, wo ich ihn verloren hatte. In Serpentinaen hinauf zum Pass und von der Bahn keine Spur. Das kann ja nicht wahr sein. Am nächsten Tag suchte ich weiter in einer Buchhandlung. Nun frage man ein 20 jähriges Mäd-

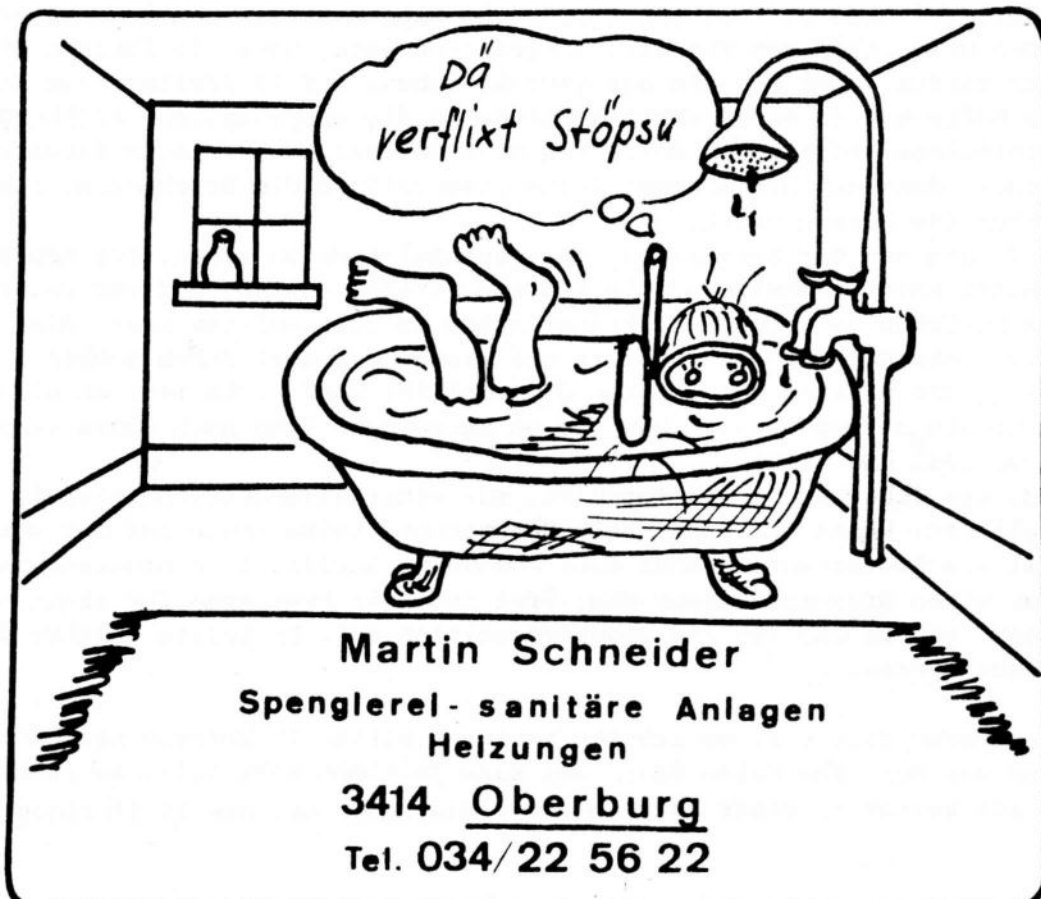
chen nach einem Tram, das schon über 40 Jahre lang verschollen ist, in einer Sprache, die das Mädchen nicht versteht. Ich fand doch ein Buch, in einer Sprache, die ich nicht verstand. Nun wurde gelesen, dass meiner Familie sich die Haare streubten ob dem Tun ihres Oberhauptes. Das hat mich zwar weniger gestört als ihr offensichtliches Auslachen. Tage später war ich wieder unterwegs. Statt den Serpentinaen entlang, links ab in den Busch, direkt zum Bahnhof. Durch die Schaltherhalle geisterte ein Hauch von längst vergangener Bahnhofluft. Gegenüber im Gebüsch versteckt das alte Wärterhäuschen. Dreissig Schritte nördlich der Eingang zum 800 m langen Tunnel.

"Durchgang verboten, Gefahr, miniert!" Nach dem Ueberschreiten der Schranke schnallte ich sofort den Gürtel enger, damit meinem Herzen nichts unwürdiges geschehen konnte. In der Ferne ein helles Loch. Behutsam schritt ich voran. Weder sollte ich eine Mine kicken, noch stolpern und mir ein Bein brechen. Der boden war zum Teil morastig, zum Teil steinig. Links und rechts eine kleine Rampe. Sehr gut! Aber nur, bis ich merkte, dass sie ganz unmotivierete Löcher hatte. Dann eben nicht! Wasser tropfte von den Wänden. Ich hörte das Sprudeln einer Quelle. Im Schein der Taschenlampe sah ich sie. Fast wie der Wagenbachbrunnen in Luzern, nur etwas kleiner (10 cm hoch). Endlich durch.

Es hatte sich doch gelohnt. Links ein tief eingeschnittenes Tal. Ausgedörret, voll schneeweissem Gestein und ebenso weissen Baumstämmen, bizarr und schön. Rechts dem Hang entlang die schmale Rampe steil hinunter. In der Ferne verlor sie sich. Ein herrlicher Ausblick. Würdig fürs Bernerobberland.

Der Weg zurück ging schneller. Nach dem Tunnel gerade weiter, dann müsste ich doch auf das Trasse stossen. "Vorsicht, dorniges Gelände!" Touristenschreck, dachte ich beim Anblick dieser Tafel, die so malerisch auf einem alten Eisenbettgestell aufgehängt war. Ich öffnete das Bett und stand nach zwei Schritten auf der einzigen Bahnschwelle, die die Zeit überdauert hatte. Allerdings stand ich zugleich auch mitten in den Brombeeren. Ich mag die Dornen immer noch nicht.

Auf dem Weg zur Küste packte ich so viel wie möglich von diesem alten Tramtrasse in meinen Fotoapparat. Es war wieder einmal ein verpasster Badetag. Aber eben, rund ums Meer hat es an einigen Stellen Land, mit ganz erstaunlichen Dingen.



A U T O - M O T O - H E G I   A U T O - M O T O - H E G I

Trotz der schönen Lage am  
See, sind wir geblieben was  
wir immer waren:  
Das Unternehmen mit Freude  
an der seriösen Arbeit.

Peter Hegi  
Staatsstrasse 25  
3653 Oberhofen

Tel. 033 43 26 13



- Ob Motorenflicken wirklich  
so viel schöner ist als angeln? -

A U T O - M O T O - H E G I   A U T O - M O T O - H E G I



„... und damit beenden wir unseren  
heutigen »Sporttaucher-Rundspruch«!“



## Orell Füssli Verlag Zürich

8001 Zürich  
Nüscherstrasse 22  
Postfach 8022 Zürich

Telephon 01 25 36 36  
Telex 54021 orlag ch  
Postcheckkonto 80-281

Karl Grieder Sternstunden der Schifffahrt

152 Seiten mit 88 Abbildungen Format 21 X 21,5 cm

Laminierter Pappband ISBN 3 280 00954 5 Fr.29.80

Nach seinen erfolgreichen Büchern über Dampflokomotiven und die Luftfahrt legt Karl Grieder mit diesem dritten "Sternstunden"-Band das Resultat seiner lebenslangen Beschäftigung mit der Schifffahrt vor. Beginnend bei den letzten Windjammern, die vier- und fünfmastig die Weltmeere furchten und von denen einige als Marineschulschiffe noch im Einsatz sind, zeichnet der Autor die an Katastrophen und Erfolgen gleichermaßen reiche Entwicklung der zivilen Schifffahrt bis hin zu den Luftkissen- und Tragflügelbooten: die ersten, noch mit Hilfssegeln bestückten Dampfboote, die Mississippi-Schifffahrt, die grosse Zeit der Transatlantik-Linien, als Deutsche, Engländer und Amerikaner mit immer riesigeren und stärkeren Schiffen um das Blaue Band rangen, die rasante Entwicklung der Erdöl- und Erdgastanker. Doch auch das Nahe und Nächste wird nicht vergessen: die lange Geschichte der Schifffahrt auf den Seen der Schweiz, Deutschlands und Oesterreichs, auf Rhein und Donau und die Praxis der heutigen Fährbetriebe auf Bodensee und Ostsee.

Ein zweiter Teil des soeben bei Orell Füssli erschienenen Buches ist den verschiedenen Antriebsarten gewidmet: Schiffspropeller, Spezialpropeller, Dampfmaschinen-, Dampfmaschinen- und Dieselantrieb. Das Werk schliesst mit einer Uebersicht über die Welthäfen und die Schifffahrtsabteilungen in Verkehrsmuseen Mitteleuropas.

=====  
Mit diesem Inserat erkaufte sich Der Kalyps das Abdruckrecht der folgenden Seiten. Sie stammen aus dem vollständig vergriffenen Buch "Gefahr ist mein Beruf" von John D. Craig. Der Autor ist heute ein bekannter Meeresforscher, der oft im Zusammenhang mit Hannes Keller genannt wird.

Der Buchauszug ist ein 40 jähriges Tauchembryo, das bereits alles enthält was die heutige Taucherei auszeichnet - alles negative und alles positive, von der Sensationshascherei bis zu Ehrfurcht vor der Natur.

Kalyps dankt der Orell Füssli für Ihr freundliches Entgegenkommen.  
=====

Ich hatte noch eine zweite Leine, die Rettungsleine. Die war nun meine einzige Hoffnung. Der Manta hatte nur den Luftschlauch erwischt. Oben, auf dem Tender, sah Antonio den Luftschlauch rasend schnell, wie toll, herumtanzen. Schon seit einiger Zeit wurde er von bösen Vorahnungen geplagt. Einer unserer Jungens hatte in seiner Unerfahrenheit einen Tümmeler harpuniert, den besten Freund, den der Mensch unter den Geschöpfen der See hat. Antonio war überzeugt davon, daß wir als Strafe dafür vom Unglück verfolgt würden; denn so wollte es ein alter Seemannsglaube. Er warf nur einen einzigen Blick auf den hin- und herschwirrenden Schlauch; dann hackte er ihn kurzentschlossen an der Stelle, wo er über die Reling lief, mit einer Axt ab.

Unten auf dem Grund hörte ich plötzlich auf, mich zu bewegen. Der Luftschlauch glitt wie ein Spielzeug durch die Flossen des Rochens, und der Fisch schwamm seiner Wege. Das Absperrventil in meinem Helm schloß sich automatisch. Ich hatte noch acht Minuten Leben in meinem Anzug. Aber in viel kürzerer Zeit hatte Antonio mich oben auf der Leiter und schraubte mir den Helm ab.

„Das erste!“ sagte er ein über das andere Mal. „Es wird ein zweites und drittes Unglück geben. Seien Sie vorsichtig!“

Ich wußte, daß er sich Sorgen wegen des erlegten Tümmelers machte, und wandte meine ganze christliche Logik auf, um ihn von seinem Aberglauben abzubringen. Aber ganz geheimer war mir doch nicht zu Mute.

Wir waren damals auf der Suche nach einem Wrack. Die Herren in Hollywood hatten geschrieben, daß sie eine Schatzszene haben wollten mit einem Kampf zwischen zwei feindlichen Tauchern — das übliche Zeug. Aber diesmal sollte es ganz besonders dramatisch hergehen, beschlossen wir. Der siegreiche Taucher sollte den Luftschlauch des unglücklichen Gegners durchschneiden und ihn „auf der Bühne“ lassen. Ich übernahm die Rolle des Unterliegenden und trug auf meinem Rücken zwei Stahlflaschen voll komprimierter Luft, genug, um meine Lebensdauer unter Wasser von acht Minuten auf eine Stunde zu erhöhen. Sobald der Luftschlauch durchschnitten war, würde das Einlaßventil sich selbsttätig schließen, wogegen ich ein neues, besonderes Ventil öffnen würde, durch das die Ersatzluft mittels eines kurzen Hilfsschlauches einströmen konnte. Rings um den Schauplatz der Begebenheiten stellten wir mit Gewichten beschwerte Bojen auf, von denen zum Tender hinaufführende Leinen ausgingen. Ich sollte einige Minuten auf dem Boden liegen bleiben, dann aufstehen, um eine Boje zu erreichen, die ein wenig außerhalb des zu filmenden Schauplatzes lag. Im Bild aber sollte es so aussehen, als ob ich, auf dem Grunde des Meeres meinem Schicksal überlassen, dem sicheren Tod entgegenschwanke.

Wir schleppten unsere Leinen hinter uns her, um den Anschein zu erwecken, als ob wir aus verschiedenen Rich-

tungen gekommen und einander zufällig begegnet seien. Der Kampf fiel großartig aus, und gegen Ende zog Campbell sein Messer und durchschnitt den Luftschlauch über meinem Kopf. Unglücklicherweise durchschnitt er aber seinen eigenen Schlauch statt des meinen.

Diesmal überlegten wir schnell — obgleich das auf dem Boden des Meeres sehr schwierig ist — und gleichzeitig, was nun zu geschehen habe. Campbell, der keine Ersatzluft hatte und dort unten ohne Luftschlauch nur acht Minuten leben konnte, beschloß dennoch, die Szene nicht zu ruinieren und sank als „Unterlegener“ zu Boden. Ich hingegen übernahm die Rolle des Siegers und verließ die Szene. Das ging ohne weiteres, da wir in unseren Taucheranzügen nicht voneinander zu unterscheiden waren.

Als ich bei den Kameras angelangt war, hielt ich nach Campbell Ausschau, so gut es durch das kleine, acht Zentimeter große Guckfenster meines Helmes möglich war. Campbell war nicht da. Um sicher zu sein, daß er eine Sicherheitsleine erreicht hatte, eilte ich, rückwärts gehend, um die Bojen herum. Alle waren an ihrem Platz, und auch sämtliche Leinen waren unberührt. Irgendwie hatte er sie alle verfehlt.

Ich kannte die Richtung, die er eingeschlagen hatte. Nun mußte er irgendwo außerhalb der Bojen herumwandern. Meine Langsamkeit und meine begrenzte Sicht verfluchend, ging ich — immer rückwärts — weiter. Auf einmal stolperte ich über ihn. Er war bewußtlos. Ich schloß mein Auslaßventil, um meinen Anzug aufzublähen, stieß meine Schuhgewichte ab, packte Campbell beim Gürtel, und wir stiegen zusammen auf. Als wir über der Oberfläche auftauchten, kamen die Jungens im kleinen Boot mit rasender Eile auf uns zugerudert, und so rasch wir nur konnten, öffneten wir sein Gesichtsfenster. Er war schon ganz blau und dem Ersticken nahe, aber mittels künstlicher Atmung gelang es uns, ihn wieder zum Bewußtsein zu bringen.

Antonio schüttelte sorgenvoll den Kopf. „Das zweite Mal“ sagte er. Ich glaube, der Gedanke ging ihm nicht aus dem Kopf, einer von uns müsse wegen des Tümmers sein Leben lassen.

Wir fuhren fort zu arbeiten, nahmen uns aber sehr vor Mantas in acht und waren auch mit unseren Messern sehr vorsichtig. Aber der nächste Verlust, der uns traf, war finanzieller Natur. Wir beendigten unsere Arbeit beim Wrack und zogen weiter, immer auf der Suche nach geeigneten Aufnahmen. Eines Tages beobachteten wir nahe der La Paz-Bucht, wo die Perlenfischer tauchen, einen Kampf zwischen einem Grauwal und zwei Schwertwalen. Von allen blutigen und schaurigen Schauspielen, die ich je miterlebt habe, war dieses das beste — oder scheußlichste, — wie man es nehmen will. Als wir ganz zufällig Augenzeugen dieses seltenen Ereignisses wurden, waren gerade alle unsere Kameras leer. Hollywood hatte ein dauerndes Angebot von 10 000 Dollars für die gute Filmaufnahme eines Schwertwals,

der richtige Walfische angreift, gemacht, und nun standen wir da und mußten untätig zuschauen, wie der Grauwal, um seinen Peinigern zu entgehen, auf den Ufersand einer Bucht auflief und auf diese Art Selbstmord beging. Einmal dort gestrandet, konnte das riesige Tier sich nicht mehr bewegen; die Mörder rissen ihm die Zunge heraus und ließen ihn dann verenden.

Mir war genau so zumute, als hätte ich bei einem Bankkrach Geld verloren und war nun endlich in der richtigen Stimmung, um Jim Ernest Gehör zu schenken, der eine alte Karte bei sich trug, auf der die Lage eines kalifornischen Goldschiffes nahe der Insel Espiritu Santo in der La Paz-Bucht eingezeichnet war.

Er war felsenfest überzeugt davon, daß wir dem Schiff seinen Schatz entreißen könnten, und wir waren sehr nahe der betreffenden Stelle; so beschloß ich denn, da ich auch den Entgang der 10000 Dollars noch nicht verschmerzt hatte, einen Versuch zu machen. Wir konnten das Wrack ja jedenfalls drehen und den Film höchstwahrscheinlich auch verkaufen.

Schließlich fanden wir wirklich ein Wrack, und zwar ungefähr an der bezeichneten Stelle. Zuerst ging ich hinunter. Es war ein gefährlicher Schiffsrumpf, von dem nur noch das nackte Gerippe vorhanden war; verbogene Bolzen ragten aus den verfaulten Planken. Immerhin, vielleicht war doch ein Schatz darin. Ich wanderte vorsichtig herum; der Tümmeler ging mir nicht aus dem Kopf. Es würde verflucht leicht sein, mir an diesem Wrack den Anzug aufzureißen oder mich mit den Leinen zu verfangen.

Plötzlich spürte ich einen dumpfen Schmerz im Kopf. Mein Gehirn, das schon sehr umnebelt und halb betäubt war, erinnerte mich aber doch noch daran, daß das regelmäßige Tunktunk des Kompressors aufgehört hatte. Keine Luft strömte mehr in meinen Helm. Ich zog an der Leine, gab das Signal für stärkere Luftzufuhr, aber es kam keine. Dann spürte ich einen Ruck an den Leinen. Sie hatten sich irgendwo verfangen. Der Motor war verstummt, keine Luft konnte mich mehr erreichen, und die Jungens konnten mich auch nicht heraufziehen, weil beide Leinen sich in dem Wrack verfangen hatten.

Denken konnte ich schon nicht mehr. Mechanisch schloß ich das Auslaßventil, um das bißchen Luft, das ich noch hatte, zu behalten. Dann fing ich an zu ersticken. Alles war sehr still. Die Sinne begannen mir zu schwinden; die Knie wankten; ich fiel vom Wrack herab und wurde ohnmächtig.

Wahrscheinlich setzte schon ein paar Sekunden später der Motor wieder ein. Ich kam wieder zum Bewußtsein; das Tunktunk des Kompressors klopfte mir in die Ohren; im Kopf spürte ich ein wahnsinniges Hämmern. Das Auslaßventil war noch geschlossen. Mein Anzug blähte sich auf wie ein Ballon. Ich öffnete das Auslaßventil wieder, aus Angst, zu schnell emporzusteigen und in meiner ohnehin schon schlechten Verfassung die Taucherkrankheit zu bekommen. Ich zog an der Leine und gab das Zeichen, man möge mich heraufziehen. Die Leinen waren anscheinend bei meinem Fall vom Wrack losgekommen, denn ich kam ohne Schwie-

rigkeiten hinauf. Antonio zog mich aufs Schiff und nahm mir kopfschüttelnd den Helm ab.

Jetzt wollte Jim Ernest gleich hinunter. Er war überzeugt, daß wir beim richtigen Schiff seien, und sobald ich imstande war, ihm über den Zustand des Wracks zu berichten, zog er einen Taucheranzug an und verschwand über dem Bootsrand. Ich lag im Schatten auf Deck und versuchte mich zu erholen. Als ich mich besser fühlte, gab ich Antonio die Weisung, Jim eine Kamera zu schicken. Ob wir nun den Schatz fänden oder nicht, Aufnahmen konnten wir auf jeden Fall machen, fand ich. Dann stand ich mühsam auf und beobachtete mit den anderen die Leinen.

Die aufsteigenden Luftblasen erzählen die Geschichte des Tauchers. Sie sind seine Schatten, bewegen sich, wenn er sich bewegt, berichten den Leuten oben im Boot, was er tut und wohin er geht. Wir folgten jedem Schritt, den Jim machte.

Der Kompressor arbeitete mit größter Regelmäßigkeit. Wir schauten auf die Leinen und auf die Luftblasen. Jim ging zum Wrack, dann trat er ein wenig zurück und blieb lange an ein und derselben Stelle stehen. Er stellte die Kamera auf. Dann ging er hin und her, im Kreis herum. Jetzt suchte er den besten Aufnahmewinkel und stellte sich seine eigenen Bewegungen vor, wie er als Schauspieler die Szene betreten werde. Niemand war da, der ihm hätte sagen können, ob er im Bild war oder nicht, deshalb mußte er das selbst tun, ehe er anging. Er verlangte eine zweite Kamera, dann eine dritte. Allmählich wurde ich aufgereggt. Vielleicht hatte er den Schatz schon gefunden. Warum sollte er von drei verschiedenen Winkeln aus photographieren, wenn es sich um eine bloße Übersichtsaufnahme handelte?

Wieder ging er im Kreis herum, stellte die anderen Kameras auf, und dann, nach einer nochmaligen Prüfung des Schauplatzes, „trat er auf“. Ich stieß Antonio an, aber der schüttelte nur den Kopf und beobachtete mit gespannter Aufmerksamkeit die Leinen und die Luftblasen. Sie bewegten sich auf das Wrack zu, dann kehrten sie zu den Kameras zurück. Plötzlich ein Ziehen an der Leine, ein heftiger Ruck — noch einer — dann wieder einer — dann das Notsignal.

„Raufziehen!“ brüllte ich.

Antonio zog und zog. Plötzlich riß ihn ein heftiges Zerren am Luftschlauch beinahe über Bord. Er lockerte seinen Griff, die Leinen gaben nach. Nun zog er wieder aus Leibeskräften. Ich gab Jim ein Signal. Keine Antwort. Jims Anzug hatte kein Telephon. Wir konnten ihm nur durch Ziehen an einer besonderen Signalleine Zeichen geben. Die Signalleine mußte an einem festen Gegenstand zu Schaden gekommen sein.

Antonio schien besorgt. Wieder war der Luftschlauch straff angespannt. Antonio zog mit aller Kraft. Der Schlauch zitterte wild hin und her; es mußte mehr daran hängen als nur ein Taucher. Plötzlich riß er und schnellte zur Oberfläche empor; das Ende wand sich wie eine Schlange. Die Rettungsleine hatte ich. Fast im gleichen Augenblick wie der Luftschlauch gab sie nach, lief mir schlaff durch die Finger. Das Ende kam herauf, in Fetzen zerrissen.

Jim hatte noch acht Minuten zu leben. Die Leinen waren zerrissen und er hatte keine Möglichkeit, heraufzukommen.

Während Campbell, Crockett und die anderen in wilder Hast Leinen an Eisenstücke knüpften, an Schraubenschlüssel und an alles, was rasch sinken würde, und sie auswarfen, in der Hoffnung, Jim werde eine davon sehen und ergreifen, setzte mir Antonio den Helm auf. Den Anzug hatte ich noch an; ich war noch ein bißchen wirr im Kopf, aber trotzdem ging ich so rasch hinunter, daß das Fenster vor meinen Augen kaum zugeklirrt war, als auch schon das Wasser über mir zusammenschlug.

Ich sank rasch. Das Wasser war offenbar von irgend etwas aufgerührt. Schlammklumpen trieben herauf, trübten das Wasser und behinderten meine Sicht. Jetzt berührten meine Füße den Boden; ich blickte mich um. Von Jim war nichts

zu sehen. Ich wanderte umher, jahrelang wie mir schien, bis ich völlig erschöpft war und am ganzen Leibe zitterte, aber er war nirgends zu finden. Dann ging Campbell hinunter und suchte. Und nach ihm Crockett. Schließlich zwang uns die Dunkelheit, aufzuhören. Am nächsten Tag suchten wir weiter und am übernächsten auch. Endlich fand ich das Bleigewicht eines Schuhs. Das war alles. Einstimmig beschlossen wir, die Durchsuchung des Wracks aufzugeben. Wir hatten das Interesse an dem Schatz verloren. —

Als wir später nach Hollywood zurückkehrten, öffneten wir die Filmkassetten, die wir in Jims umgeworfenen, aber sonst unbeschädigten Kameras gefunden hatten. Der Film war exponiert. Bis dahin hatten wir vollkommen vergessen, daß Jim die Motoren seiner Kameras in Bewegung gesetzt und „gespielt“ hatte, als er verschwand. Wir ließen die Filmstreifen im Laboratorium entwickeln; am nächsten Nachmittag versammelten wir uns alle im Vorführungsraum. Uns war zumute, als gingen wir zu einem Begräbnis.

Die Szene begann prachtvoll; wir sahen Jim, wie er auf die Seitenwand des Wracks zuing. Jetzt erreichte er das Wrack, blieb stehen, riß eine mit Algen bedeckte Planke heraus, schleppte sie in den Vordergrund des Bildes, wandte sein Gesicht der Kamera zu, lächelte. Dann begann er das Wrack zu untersuchen.

In diesem Augenblick verdunkelte etwas den Schauplatz. Jim blickte auf. Sein Gesicht zeigte, als es nun durch das Fenster hindurch sichtbar wurde, einen Ausdruck der Angst. Er versuchte aufzusteigen. Ein riesiger Manta raste in das Bild.

Über Jim machte er Halt, drehte sich um und nahm die Rettungsleine und den Luftschlauch in seine gebogenen Vorderflossen. Eine Sekunde lang zögerte er, sauste dann von Jim und den Kameras weg. Jim stemmte sich gegen den bevorstehenden Ruck. Aber der hob ihn hoch, zog ihn mit, und im gleichen Augenblick verfang sich die Rettungsleine an einer Planke des Schiffes und riß. Der Manta, einen Augenblick durch den Widerstand gehemmt, geriet in Erregung. Er drehte sich blitzschnell um, schoß auf Jim hinab, versetzte ihm einen Schlag, riß ihn empor und zerrte ihn auf die Kamera zu. Beide rasten direkt auf uns zu, die wir vor der Leinwand saßen. Die Kamera kippte um; der Film zeigte noch einige tolle Zickzackbewegungen und blieb dann stehen.

Der Tümmler fiel mir ein und Antonios böse Vorahnung. Die Kameras aufstellen und seinen eigenen Tod filmen, das ist eine Zumutung des Schicksals, die nur auf dem Grunde des Meeres möglich ist.

Das Wrack liegt noch immer an derselben Stelle, und es kann gut sein, daß die Kiste, die Jim suchte, bis an den Rand mit Gold gefüllt ist. Sie mag dort bleiben. Der Manta hat gesiegt.

**Modische  
Frisurenlinie**

**BARDELLA**

Eidg. dipl. Coiffeurmeister

Damen- und Herrensalon  
Lyssachstrasse 9, 3400 Burgdorf  
Telefon 034 22 66 32



Weidmanns Heil

"Das donnerstägliche Tagesgespräch der Nidwaldner Bevölkerung und der Jägerschaft war die weidmännische Tat des Bergbauern Franz aus Wolfenschiessen. Er hatte gestern (21.9.78) den ersten Hirsch seit Menschengedenken im Kanton Nidwalden geschossen!

Mit einem satten Schuss in den Träger konnte er das Wild auf Anhieb erlegen. Es war ein ungerader Zehnder. Er wiegt 110 Kg. und wird in einem Gasthof in Wolfenschiessen zu verspeisen sein.

Das Tier wurde mit 7,64-mm-Munition erlegt.

Die Meldung vom Abschuss dieses Prachtexemplares ging wie ein Lauffeuer durch den Kanton. Seit Jahrzenten hat man darauf gewartet, den ersten Hirsch erlegen zu können. Dieses Wild gilt besonders in den Bergen als sehr scheu und schlau." (Aus Vaterland)

Vermutlich werden nur wenig Zehnder erschossen; sonst würde in der Zeitung nicht darüber geschrieben. Bedauerliches Fazit für die Jäger: sie kommen selten zum Schuss! Ich wüsste Hilfe! Es gibt ein ganz besonderes Wild, nicht gerade scheu aber schlau. Nachts braust es mit quietschenden Reifen durch die Wohnquartiere, braucht die Ellbogen seiner Vorderfüsse um ins Tram zu steigen, etc, etc, etc! Ja, es wartet Jahrzehnte bis ihm ein Hirsch vor die Flinte kommt! Von diesem Wild hat es eine ganze Menge - man müsste sie nur zum Abschuss freigeben. Für Flinten, die ab und zu auch nach hinten losgehen.

Darüber in der Presse zu berichten wäre nicht notwendig.

Weidmanns Dank.

Liebe Tauchfreunde,

Jeder von uns erinnert sich gern an den ersten Tauchgang, ans erste Mal im Kiesen-see, ans erste Mal in der Areuse, ans erste Mal an der Steilwand oder ans erste Mal im Meer. Wir erinnern uns daran, wie sehr wir die Könner und Erfahrenen beneidet haben, weil sie alles so viel besser konnten als wir. In der Zwischenzeit hat sich bei uns auch Erfahrung zusammengeläppert und wir müssen feststellen, dass das gar nicht so beneidenswert ist.

An Clubtauchgängen wird uns jetzt ein Anfänger angehängt! Statt, dass wir würdige Abstiege im Logbuch eintragen, notieren wird einen Falchwassertauchgang und nehmen uns vor, beim nächsten Clubausflug nicht dabei zu sein.

Uns fehlt die Einsicht, dass man einer Sache nur durch weitergeben des Wissens dienen kann. Wir müssten erkennen, dass es schön ist, einen Menschen etwas zu lehren, ihm etwas zu zeigen und ihm etwas von unserem Können zu vermitteln. Leider fehlt uns dazu die Reife!

Wenn wir uns gern ans erste Mal da oder dort erinnern, sollten wir auch daran denken, dass uns jemand mitgenommen hat und uns von seiner Erfahrung profitieren liess.

Mit herzlichen Grüssen

Euer Kalyps



## RESTAURANT TSCHARNERGUT

Das Restaurant, in dem  
man sich wohlfühlt!

FÜR KLEINE UND GROSSE  
FEIERN - immer ist es

G U T

KURT L E H M A N N

begrüssst Sie im

Restaurant TSCHARNERGUT

Waldmannstrasse

3018 B e r n